Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918
1902

120 (12.3.1902) Parlaments-Ausgabe

Visual Library

Ausgabe: Wöchentlich zwölf mal. Abonnementspreis: Vierteljährlich: in Karlsruhe durch eine Agentur bezogen: 2 Mk. 80 Pf., in das Haus gebracht: 3 Mk., durch die Post ohne Zustellgebühr 2 Mark 80 Pf. Vorausbezahlung.

Sprechstunde der Redaktion 3—4 Uhr.

Telephonanschluß Nr. 401.

Badische Landeszeitung

mit Badischem Museum, Parlamentsausgabe und Verlosungsbeilage.

Anzeigegebühr: Die einspaltige Kolonelzeile oder deren Raum 15 Pfg., für auswärtige Inserate 20 Pf. Reklamezeile 60 Pf.

Inseraten-Annahme in der Anzeigen-Expedition der Bad. Landeszeitung, Karlsruhe, Hirschstraße 3, sowie in allen Bureaux der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse.

Parlaments-Ausgabe. Karlsruhe, den 12. März 1902.

Parlamentarische Verhandlungen.

Nachdruck ohne Vereinbarung nicht gestattet.

Deutscher Reichstag.

162. Sitzung vom 11. März

1 Uhr. Das Haus ist schwach besetzt.

Am Bundesrathstisch: Graf Posadowsky, v. Goßler u. A.

Auf der Tagesordnung steht zunächst in dritter Berathung der Gesetzentwurf zum Schutze des Genfer Neutralitätszeichens.

Der Gesetzentwurf wird ohne Debatte definitiv angenommen.

Sodann wird die dritte Lesung des Etats beim Etat des Reichsamts des Innern fortgesetzt.

Abg. **Rettich** (kons.): Als der Abg. Herzfeld in der zweiten Lesung über die mecklenburgischen Schulverhältnisse sprach, war ich nicht anwesend. Heute muß ich jedoch energisch gegen die damaligen Behauptungen des Abg. Herzfeld protestiren. Die Methode der Sozialdemokraten ist immer, eine kleine Dosis Wahrheit mit einer großen Dosis Unwahrheit zu vermischen. Die Schulverhältnisse in Mecklenburg sind weit besser, als sie Dr. Herzfeld geschildert hat. Die Schulaufsicht ist eine staatliche, von einer Majorität der Ritterschaft in den Schulvorständen ist keine Rede. Auch sind die Pensionsverhältnisse gesetzlich geregelt. Von Willkür ist nirgends die Rede. Nebenbeschäftigungen, wie Gemüsezucht, Fruchtbau und Bienenzucht, treiben die Lehrer nur zu ihrem Vergnügen, aus Noth brauchen sie keine Nebenbeschäftigung zu treiben. Mecklenburg marschirt in dieser Beziehung an der Spitze. Dr. Herzfeld hätte sich seine Rede, die er ohne Kenntniß der Verhältnisse gehalten hat, sparen können. (Beifall rechts.)

Abg. Dr. **Herzfeld** (Soz.): Dies Thema wird wohl so bald nicht aus dem Reichstage schwinden, denn ohne Hilfe des Reichstages werden die Schulverhältnisse Mecklenburgs nicht gebessert werden. Wie recht ich mit meiner damaligen Rede hatte, zeigt schon die Thatsache, daß mir von mecklenburgischen Volksschullehrern zahlreiche Dankschreiben zugegangen sind. Die Lehrer wissen sehr wohl, daß sie von den Konservativen nichts zu erwarten haben. Ich habe meine Rede auf Grund von Mittheilungen vertrauenswürdiger Männer erhalten, die die Verhältnisse weit besser kennen, als der Abg. Rettich. Die Regelung der ganzen Sache liegt in den Händen der Ritterschaft, sie bildet die höchste Instanz für alle Beschwerden. Da ich nicht annehmen kann, daß der Abg. Rettich die Unwahrheit gesagt hat, kann ich nur annehmen, daß er die mecklenburgischen Verhältnisse absolut nicht kennt. (Lachen rechts.) Ich kann nur Alles, was ich in der zweiten Lesung gesagt habe, aufrecht erhalten.

Abg. Dr. **Pachnicke** (freis. Vgg.): Weder die Eltern, noch die Lehrer in Mecklenburg werden dem Abg. Rettich für die Art und Weise dankbar sein, wie er die mecklenburgischen Schulverhältnisse hier besprochen hat. Die Lebhaftigkeit seines Vortrages stand in keinem Verhältniß zu der Beweiskraft seiner Gründe. Auch die Lehrer sind dort schlecht ausgebildet, besonders diejenigen, die auf den ritterschaftlichen Seminaren unterrichtet wurden.

Abg. **von Dziembowski-Pomian** (Pole): Ich stelle hiermit fest, daß wir aus der Thatsache, daß die mecklenburgischen Schulverhältnisse hier in dieser Breite besprochen sind, in Zukunft auch das Recht herleiten werden, die polnischen Schulverhältnisse hier zu besprechen.

Abg. **Raab** (Antis.) bemängelt die Statistik über die Seeunfälle und die Veröffentlichungen über die Thätigkeit der Seeämter.

Geheimrath Dr. **von Joncquières** erwidert, alle Sprüche der Seeämter könnten nicht veröffentlicht werden, da die Publikationen sonst zu umfangreich würden. Es fänden im Jahre ca. 300 Unfälle statt, von denen ca. 50 der Oeffentlichkeit mitgetheilt würden. Diese Publikationen erfolgten auf buchhändlerischem Wege. Schon deshalb sei eine allgemeine Veröffentlichung nicht gut möglich.

Abg. Dr. **Hermes** (freis. Vp.) kommt auf die in der zweiten Lesung vom Abg. Antrick gegen die Berliner Krankenhäuser erhobenen Angriffe zurück. Diese Angriffe beträfen hauptsächlich Berliner Verhältnisse, wären also besser nicht im Reichstage, sondern im Rathhause vorgebracht worden; dort allein können die Beschwerden abgestellt werden. Die öffentliche Kritik scheuen wir in der Berliner Stadtverwaltung nicht; wir wollen im Gegentheil, daß alle Dinge in voller Oeffentlichkeit besprochen werden. Wir sind in Berlin bestrebt, alle kommunalen Einrichtungen so vollkommen wie möglich zu machen; daß dies Ziel nicht ganz erreicht wird, liegt in der Unvollkommenheit alles Menschlichen. Die Angriffe des Abg. Antrick sind in der Berliner Stadtverordnetenversammlung zur Sprache gekommen; die Dezernenten der Krankenhäuser haben die Anschuldigungen zum Theil als übertrieben, zum Theil als falsch bezeichnet. Es hat sich gezeigt, daß die Verhältnisse in den Berliner Krankenhäusern mustergiltig sind; das haben alle Parteien außer den Sozialdemokraten zugegeben. Die Einzelheiten können die Kollegen aus dem stenographischen Bericht über die Verhandlung ersehen, der ihnen heute zugehen wird. Fricassées à la Straßmann, zu denen nur Speisereste verwendet würden, giebt es nicht; es wird überhaupt nur das beste Fleisch verwendet.

Abg. **Antrick** (Soz.): Die Dezernenten in der Berliner Stadtverwaltung haben einfach um meine Beschwerde herum geredet; auch die Ausführungen des Vorredners waren auf diesen Ton gestimmt; er ging wie die Katze um den heißen Brei herum. Auf Einzelheiten einzugehen habe ich keine Veranlassung; unterziehen Sie den stenographischen Bericht, der Ihnen zugehen wird, einer recht gründlichen Prüfung, so werden Sie mir zugeben, daß ich nicht widerlegt worden bin. Herr Hermes hat sich heute sehr genügsam gezeigt. Der Berliner Freisinn ist ja immer genügsam, wenn es gilt, seine Herrschaft in der Stadtverwaltung zu vertheidigen. Der Stadtrath Weigert hat erzählt, ich hätte mich im Moabiter Krankenhause nur einmal über eine Bratwurst beschwert; der ganze freisinnige Chorus jubelte vor Freude, als er das hörte. Diese Weigertsche Wurst ist ein Märchen (Heiterkeit); ich habe meines Wissens überhaupt niemals in dem Krankenhause Bratwurst gegessen und mich auch nie beschwert (Heiterkeit). Herr Kirschner sagte, es sei gegen mich wegen meiner Rede in der Berliner Volksversammlung deshalb kein Strafantrag gestellt worden, weil ich da nur gesagt hätte: „Ich halte Alles aufrecht, was ich im Reichstag gesagt habe.“ Das ist eine blanke Unwahrheit; ich habe doch zwei Stunden gesprochen. Dann soll die Anklage auch deshalb unterblieben sein, weil mir vielleicht § 193 von der Wahrung berechtigter Interessen zu Statten gekommen wäre. Das ist eine faule Ausrede. Warum hat man mich denn erst der Feigheit geziehen, weil ich nur im Reichstag sprach? Warum hat man mich provozirt, in öffentlicher Versammlung meine Anklagen zu wiederholen, und mir gedroht, dann wolle man mich zur Rechenschaft ziehen? Der Kontrakt mit den Berliner Krankenwärtern, den ich ein Denkmal der Schande des Liberalismus genannt habe, soll seit zwei Jahren außer Kraft sein. Auch das ist nicht wahr. Ich habe neulich in öffentlicher Versammlung durch Zeugenaussagen von Krankenwärtern, die noch angestellt sind, festgestellt, daß sie den Kontrakt noch vor einem Jahre unterschrieben hätten. Man sieht daraus, wie unsere Stadträthe informirt sind. Nun hat man mir meine Undankbarkeit vorgeworfen. Ja, ich bin beide Male nicht freiwillig im Krankenhause gewesen. Das zweite Mal sträubte ich mich mit Händen und Füßen, aber mein Arzt sagte mir: „Mag der Sonnenburg die Suppe ausessen, die er sich eingebrockt hat. Er hat das erste Mal geschnitten, mag er es auch das zweite Mal thun.“ Ich persönlich habe mich über die Verpflegung nicht zu beklagen gehabt. (Abg. Pauli-Potsdam: Na also!) Meine Beschwerde habe ich nur im Interesse der Allgemeinheit vorgebracht. Wenn Sie das nicht kapiren können, Herr Pauli . . .

Vicepräsident Graf **Stolberg**: Herr Abgeordneter, der Ausdruck „kapiren“ ist nicht parlamentarisch. (Große Heiterkeit.)

Abg. **Antrick** (fortfahrend): Sie sehen also, daß ich Alles aufrecht halten kann.

Abg. **Fischbeck** (freis. Vp., von Zurufen rechts empfangen: „Die ganze Berliner Kommunalverwaltung!“): Der Abg. Antrick hat sich darüber beklagt, daß Herr Dr. Hermes nicht auf Einzelheiten eingegangen sei; ich will ihm damit dienen. Vor zwei Jahren behauptete Herr Antrick, das Anfangsgehalt der Wärter betrage 18 Mk., der gelernten Wärter 21 Mk. Darauf wurde ihm nachgewiesen, daß das Anfangsgehalt nicht 18, sondern 21 Mk. beträgt und daß dies Anfangsgehalt sehr bald steigt. Um sich herauszureißen, sagt der Herr Antrick, er habe ja 21 Mk. als Anfangsgehalt angegeben! So eskamotirt Herr Antrick seine Behauptungen weg. Ich gebe gern zu, daß vielfach Gehaltserhöhungen der Wärter nöthig sind, so etwas vertusche ich durchaus nicht. In Berlin sind aber die Löhne stetig gestiegen; die Angestellten sind immer weiter aufgebessert worden. Das Personalbuch, das Herr Antrick hier vorgelegt hat, ist einfach gefälscht worden; von der vierzehntägigen Kündigung ist allerdings darin die Rede; andere Bestimmungen, die für die Wärter günstig sind, sind aber unterschlagen. Herr Antrick erzählte, im Moabiter Krankenhause hätten auf mehreren Stellen die Desinfektionsapparate nicht funktionirt; auf seiner Station allerdings habe es geklappt. Nun hat sich aber gezeigt, daß auf dieser Station des Herrn Antrick überhaupt kein Desinfektionsapparat war! Sie ersehen daraus, welchen Werth Sie den Mittheilungen des Herrn Antrick beizulegen haben. Es ist auch überhaupt nicht richtig, daß in das Moabiter Krankenhaus syphilitische Kranke aufgenommen würden; in allen Fällen, die Herr Antrick hier anführte, hat sich herausgestellt, daß es sich um nicht ansteckende Krankheiten handelte. Auch diese falsche Behauptung muß festgenagelt werden. Die ganze Rede des Abg. Antrick war nichts als eine Tendenzrede, er hat die Rede beim Reichsseuchengesetz gehalten, ohne daß die Berliner Behörden vorher etwas davon wußten. Damit hat er den Kranken nicht genützt, sondern ihnen eher geschadet. Ich behaupte keineswegs, daß die Berliner Krankenhäuser alle egal sind und daß überall ideale Zustände herrschten. Es wird immer etwas zu verbessern sein, aber der Weg, den der Abg. Antrick eingeschlagen hat, ist nicht der rechte. Die Stadt Berlin hat jedenfalls ein gutes Gewissen und hat Alles gethan, was sie konnte. (Beifall.)

Abg. **Singer** (Soz.): Es ist ein starkes Stück, wenn man einem Abgeordneten, dessen Bestreben es ist, die Verhältnisse zu bessern, einfach vorwirft, er hätte nur eine Tendenzrede gehalten, um einer Partei zu nützen. Ich wundere mich, daß der Präsident, der das Wort „kapiren“ beanstandete, das Wort „wegeskamotiren“ hat durchschlüpfen lassen. Ich leugne gar nicht, daß bei unseren schlechten wirthschaftlichen Verhältnissen der Aufenthalt in dem Krankenhause oft besser ist, als in der Familie. Aber trotzdem wollen wir eine Besserung der Verhältnisse in den Krankenhäusern. Wenn die Verträge auch seit zwei Jahren abgeschafft sind, so ist das doch kein Ruhm für die Stadt Berlin, denn früher haben die Verträge doch lange genug bestanden. Wir werden uns durch keine Angriffe davon abhalten lassen, das zu sagen, was wir für richtig halten. Was Herr Fischbeck sagte, war völlig werthlos.

Abg. Dr. **Langerhans** (freis. Vp.): Die letzten Worte des Abg. Singer haben mir sehr wehe gethan. Was soll denn solche Bemerkung besagen? Wir von der Berliner Stadtverwaltung haben doch das größte Interesse daran, daß die Verhältnisse in unsern Krankenhäusern gut sind. Die meisten Klagen kommen von den Krankenwärtern her. Ich gebe zu, daß wir kein vollkommen ausgebildetes Wärterpersonal haben, deshalb versuchen wir auch jetzt, weibliche Krankenwärter anzustellen. Der Prof. Renvers hat nachgewiesen, daß die Zahl der Wärter genügend groß ist, und das ist mir eine größere Autorität, als Herr Antrick. Zu viel Wärter stören nur. Ich kann nur sagen, bei den Angriffen des Abg. Antrick hört sich doch Alles auf.

Abg. **Antrick** (mit großer Unruhe empfangen, Zuruf des Abg. Grafen von Roon: Hier ist doch keine Stadtverordnetenversammlung!) polemisirt gegen die Abgg. Fischbeck und Langerhans. Herr Langerhans hat nicht immer so gesprochen wie heute. Er hat mir selbst öffentlich hier im Februar 1901 dafür gedankt, daß ich die Mißstände in den Berliner Krankenhäusern zur Sprache gebracht habe. Bezüglich der Gehälter der Krankenwärter habe ich meinen Berechnungen das Durchschnittsmindestgehalt des gesammten Pflegepersonals zur Grundlage gelegt. Herr Fischbeck sagt also die Unwahrheit, wenn er mir etwas Anderes in den Mund legt. Ich habe meine Rede nur im Interesse der Allgemeinheit gehalten, damit die Schweinereien in den Krankenhäusern bekannt werden. Herr Fischbeck hatte die Stirn, zu sagen, ich hätte meine Rede nicht sofort nach meiner Entlassung aus dem Krankenhaus gehalten, sondern gewartet, bis ich eine Tendenzrede halten könnte. Aber ich war, nach meiner Entlassung, nachdem ich mehrere Male operirt war, ein gebrochener Mann, so daß ich mich sofort gar nicht mit solchen Sachen beschäftigen konnte. Ueber meine Unterredung mit Direktor Merker bei meiner Entlassung habe ich bisher kein Wort geäußert, denn wir Beide haben uns das Ehrenwort gegeben, darüber nichts zu sagen. Nachdem aber Direktor Merker sein Wort nicht gehalten hat, kann ich auch darüber reden. Ich habe damals über das schlechte Essen Vorhaltungen gemacht und gesagt, daß die Eier faul und stinkig und die Wurst schlecht und ungenießbar sei, so daß die Leute sie oft wegwürfen. Auch fehle es an der Kontrole. Darauf sagte Merker, die Leute, die daran schuld seien, würden herausfliegen, er werde die Sache untersuchen. Wenn man mich auch hier nicht versteht, das arbeitende Volk draußen wird mich verstehen und mir dankbar sein, daß ich in das Dunkel hineingeleuchtet habe.

Abg. **Fischbeck** erklärt, daß der Abg. Antrick mit den letzten Worten doch selbst zugegeben hat, daß seine Rede nur für Kreise außerhalb des Hauses bestimmt gewesen sei, also eine Tendenzrede sei.

Abg. **Münch-Ferber** (nat.-lib.) begründet eine Resolution, die verlangt, daß der gewerbsmäßige Handel mit Essigsäure in einer bestimmten Konzentration als Genußmittel unter die Vorschriften über den Handel mit Giften gestellt werde. Eine solche Vorschrift sei unbedingt nöthig, denn die Zahl der Unfälle und Vergiftungen mit Essigsäure, sogenannter Essigessenz, nehmen täglich zu. Redner führt eine Anzahl solcher Fälle an, in denen Leute aus Versehen Essigessenz genommen und sich vergiftet hätten.

Staatssekretär Dr. Graf **von Posadowsky**: Die Sache ist gerade gegenwärtig Gegenstand der Verhandlungen zwischen den zuständigen Ressorts. Die Verhandlungen sind noch nicht abgeschlossen.

Abg. **Wurm** (Soz.) ist der Meinung, daß auch, wenn nach der Resolution Essigsäure zu den Giften gerechnet wird, nicht weniger Unfälle als bisher passiren werden. Der ganze Antrag scheine ihm nur eine agrarische Tendenz zu haben, da den Agrariern die Herstellung von Essig aus anderen Stoffen als Spiritus unliebsam sei.

Die Resolution Münch-Ferber (nat.-lib.) wird angenommen.

Beim Kapitel „Patentamt“ bemerkt

Abg. **Schlumberger** (Hosp. d. Nat.-Lib.): Nach Ueberwindung unzähliger Schwierigkeiten, unter großen Aufwendungen ist es mir gelungen, für meine Fabrik eine Erfindung zu erwerben. Kaum waren die Vorbereitungsstadien zu Ende und das Patent sollte auf Grund einer neuen Arbeitsordnung praktisch im Interesse der deutschen Industrie ausgenutzt werden, so stellen die Sozialdemokraten in ihrer „Arbeiterfreundlichkeit“ mir neue Hindernisse in den Weg, indem sie gestern die neue Arbeitsordnung angriffen. Gestern . . .

Präsident Graf **Ballestrem**: Herr Abgeordneter, Sie dürfen auf eine gestern abgeschlossene Debatte jetzt nicht mehr zurückkommen, sonst werden wir niemals mit der 3. Lesung des Etats fertig. (Heiterkeit und Beifall.)

Abg. **Schlumberger** (fortfahrend): Ich konnte mich gestern einer großen Entrüstung nicht entziehen . . .

Präsident Graf **Ballestrem**: Ihre gestrige Entrüstung steht in keinerlei Zusammenhang mit dem Kapitel „Patentamt“. (Große Heiterkeit.) Sie kommen wieder auf die gestrige Debatte zurück; ich rufe Sie hiermit zur Sache!

Abg. **Schlumberger** (nat.-lib.): Ich komme zur Sache! (Große Heiterkeit.) In der Schweiz hat man noch viel längere Arbeitszeit.

Präsident Graf **Ballestrem** fordert den Redner auf, diesen Gegenstand zu verlassen.

Abg. **Schlumberger** scheint eine Weile unschlüssig zu sein, ob er weiter reden soll, bemerkt aber dann unter Heiterkeit des Hauses: Zum Schluß bemerke ich: Sorgen Sie dafür, daß der deutsche Erfindungsgeist auf deutschem Boden ungehindert im Rahmen des Gesetzes sich entfalten könne und nicht durch den ungesetzlichen Uebereifer der Herren Sozialdemokraten ins Ausland getrieben werde. (Heiterkeit und Beifall.)

Beim Kapitel „Reichsversicherungsamt“ bedauert

Abg. **Hitze** (Ctr.), daß der Resolution des Reichstags auf Aufbesserung der Senatspräsidenten beim Reichsversicherungsamt nicht Folge gegeben sei. Ferner führt Redner im Auftrage seiner Fraktion Beschwerde darüber, daß in den Krankenhäusern der Landesversicherungsanstalt Schlesien keine katholische Krankenpflege sei, obwohl doch Schlesien überwiegend katholisch wäre und die katholischen Krankenschwestern sich durch Pflichttreue und Opferwilligkeit auszeichneten. Auch bei der Gewährung von Darlehen an gemeinnützige Vereine seitens der Versicherungsanstalten scheine keine Parität gewahrt zu werden.

Hierauf vertagt das Haus die weitere Etatsberathung auf Mittwoch 1 Uhr.

Schluß 6 Uhr.

Schluß des Reichstagsberichts vom 10. März auf nächster Seite.

161. Reichstagssitzung vom 10. März (Schluß).

Staatssekretär Graf v. Posadowsky (fortfahrend): Der Inhalt der Gewerbegerichts-Statute hinge nicht vom Belieben der Gemeinden ab; die Gemeinden könnten nicht etwa Gewerbegerichte nur für einzelne Berufe, die für den betreffenden Ort keine größere Bedeutung haben oder auch für einzelne Stadttheile, in denen keine Industrie vorhanden ist, errichten. Die Statute unterliegen vielmehr der Genehmigung der Bezirksausschüsse, und die Bezirksausschüsse hätten nicht nur die formelle Uebereinstimmung der Statuten mit den gesetzlichen Vorschriften, sondern auch die Frage zu prüfen, ob das Statut den praktischen Bedürfnissen des Orts und den Absichten des Gesetzes entspreche. Der Minister setze voraus, daß Statute, welche diese Gesichtspunkte außer Acht lassen, namentlich Statute, die das Gewerbegericht auf einzelne Berufe oder Stadttheile beschränken, nur dann genehmigt werden, wenn die besonderen örtlichen Verhältnisse eine solche Beschränkung rechtfertigen. Sollte die Gemeinde kein geeignetes Statut einreichen, so müsse die Bestimmung des Gewerbegerichtsgesetzes Platz greifen, wonach eventuell die staatliche Behörde die Errichtung des Gewerbegerichts in die Hand zu nehmen habe. — Aus diesem Reskript geht unzweifelhaft hervor, daß der preußische Handelsminister auf demselben Standpunkt steht wie der Abg. Beck. Wenn in einzelnen Gemeinden das Gesetz bis zum 1. Januar 1902 nicht durchgeführt worden ist (Zurufe: in den meisten!) gut, in den meisten, so bedauere ich das, denn wenn für ein Gesetz ein Termin bestimmt ist, so muß er auch innegehalten werden.

Abg. von Salisch (kons.) bittet die verbündeten Regierungen, sich gelegentlich der Revision der Apothekerordnung der Apotheker in den kleinen Städten anzunehmen, die schwer um ihre Existenz zu ringen hätten.

Abg. Wurm (Soz.): In seiner Rede bei der zweiten Etatsberathung hat der Abg. Schlauberger (Heiterkeit) — hat der Abg. Schlumberger Behauptungen aufgestellt, die von A bis Z unwahr sind. Es ist ihm nicht gelungen, die von mir wegen der Verweigerung der den Arbeitern gesetzlich zustehenden Ruhezeit angegriffenen Fabriken von diesem Tadel zu entlasten. Von dem Erlaß des Ministers Möller über die Gewerbeinspektoren kann ich nur sagen, daß dadurch der Reichstag hinters Licht geführt werden soll.

Präsident Graf Ballestrem: „Soll" dürfen Sie nicht sagen, „kann" — das wäre etwas anderes. (Heiterkeit.)

Abg. Wurm (fortfahrend): Also hinters Licht geführt werden kann. Ein altes Sprichwort sagt: „Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand", ich hoffe, daß sich das auch noch bei Herrn Möller bewahrheiten wird; aber die Vorschriften in dem Erlasse über die Gewerbeinspektoren bedeuten eine Degradirung des Reichstags. Wir beschließen keine Gesetze, damit sie irgend ein Minister durch einen Federstrich wieder aus der Welt schafft. Wenn die Gewerbeinspektoren keine Auskünfte über Mißstände mehr geben sollen, dann werden sie einfach zu Schönfärbern umgekrempelt. Wenn man solche Vorschriften erläßt, dann ist es geradeso, als ob den Gewerbeinspektoren ein Maulkorb umgehängt wird. Die Gesetze sollen nicht nach dem Willen der Minister ausgeführt werden, sondern nach dem Willen des Gesetzgebers. Die Minister sind zu sehr von dem Einfluß der Unternehmer abhängig. (Zuruf rechts: Verdächtigung!) Das ist keine Verdächtigung; ich erinnere nur an die 12 000 Mark-Angelegenheit. (Unruhe rechts.) Durch den Tod des unglücklichen Opfers dieser Affäre ist diese noch lange nicht aus der Welt geschafft worden.

Staatssekretär Dr. Graf von Posadowsky: Ich hoffe, daß die zukünftige Gesetzgebung derart sein wird, daß sie den Apothekenbesitzern in den kleinen Städten ein hinreichendes Auskommen sichert. Gegenüber dem Abg. Wurm betone ich, daß die Gewerbeinspektoren die Pflicht haben, die Thatsachen, die sie festgestellt haben, klar und furchtlos in ihren Berichten zum Ausdruck zu bringen. Auch die nächsten Berichte werden zeigen, daß ihnen das Recht der freien Meinungsäußerung nicht verschlossen ist. Wir wollen aber Berichte über Thatsachen haben, wozu in weiterem Sinne auch die Berichte gehören, wie bestehende Gesetze gewirkt haben, wir wollen nicht, daß man uns in den Berichten lange sozialpolitische Erörterungen und Vorschläge zu neuen Gesetzen giebt. Mit solchen mögen sich die Gewerbeinspektoren an ihre vorgesetzte Dienstbehörde wenden, in die Berichte gehören sie nicht hinein. Darin stimme ich dem preußischen Handelsminister vollkommen bei. Mit solchen Insinuationen, daß die Minister von den Unternehmern abhängig seien, sollte man uns doch nicht kommen. Ich versage es mir, auf derartig unberechtigte Angriffe einzugehen. Der Mann, auf den der Vorredner am Schlusse seiner Rede angespielt hat, scheidet bei der von ihm berührten Angelegenheit vollständig aus. Ich habe seiner Zeit ausdrücklich erklärt, daß ich selbst in der Sache die volle Verantwortung übernehme. Der betreffende Beamte ist in jeder Hinsicht ein ausgezeichneter und tadelloser Mann gewesen, durch dessen Tod das Reich einen schmerzlichen Verlust erlitten hat. (Beifall.)

Abg. Stadthagen (Soz.): Ich bleibe dabei, daß der Erlaß bezüglich der Gewerbegerichte gegen den klaren Wortlaut des Gesetzes ist. Es liegt hier direkt eine Rechtsverweigerung vor. In vielen Orten sind die Arbeiter ganz rechtlos. Denn das Amtsgericht ist nicht zuständig und ein Gewerbegericht besteht nicht. Diesem heillosen Zustand sollte der Staatssekretär ein Ende machen. Dann möchte ich darum bitten, daß die Gewerbeinspektoren sich auch um die Verhältnisse der ausländischen Arbeiter kümmern möchten. Diese Arbeiter sind vollkommen rechtlos, besonders die russischen Ziegelarbeiter; in den Ziegeleien herrschen geradezu schandbare Zustände. Redner schildert ausführlich die Verhältnisse in Henningendorf und Herzfelde bei Berlin. Wir werden bei den nächsten Handelsverträgen verlangen, daß die ausländischen Arbeiter ebenso wie die einheimischen behandelt werden und nicht ohne Weiteres ausgewiesen werden können.

Abg. Franken (nat.-lib.) begründet die Resolution, in Betreff der Fürsorge für bei Rettungsarbeiten verunglückte Personen. Dieses Gebiet stellt noch eine Lücke in der Unfallversicherungsgesetzgebung dar, die dringend der Ausfüllung bedarf. Er bitte um möglichst einstimmige Annahme der Resolution.

Abg. Dr. Opfergelt (Ctr.) macht auf die Schwierigkeiten der Materie aufmerksam und bittet den Abg. Franken, seine Resolution vorläufig zurückzuziehen.

Abg. Bassermann (nat.-lib.): Ich möchte den Staatssekretär fragen, ob ein Entwurf betr. Einführung kaufmännischer Schiedsgerichte noch in dieser Session eingebracht werden soll. Die Kommission für meinen denselben Gegenstand betreffenden Antrag hat ihre Berathung mit Rücksicht auf die in Aussicht gestellte Regierungsvorlage bisher ausgesetzt. Sollte die Regierung in dieser Session noch keinen Entwurf einbringen, so würde die Kommission sich veranlaßt sehen, ihrerseits einen Gesetzentwurf auszuarbeiten.

Abg. Molkenbuhr (Soz.) ist gegen die Resolution, da sie sich nur auf Feuerwehrleute beziehe.

Abg. von Salisch (kons.) theilt mit, daß seine Fraktion bereits einen Gesetzentwurf in Arbeit habe, der die Materie der Unfallversicherung für Feuerwehrleute regele.

Staatssekretär Dr. Graf von Posadowsky: Ich bin heute noch der Ansicht, daß die Versicherung der Feuerwehrleute am besten durch die Handelsgesetzgebung geregelt wird, weil die Verhältnisse in den einzelnen Bundesstaaten zu verschieden sind. Ich habe an den preußischen Minister des Innern ein Schreiben gerichtet, in dem ich ein Vorgehen Preußens auf diesem Gebiete angeregt habe. Wir müssen nun abwarten, was Preußen thut. Sollten die Bundesstaaten an die Materie nicht herangehen, so wird allerdings nichts übrig bleiben, als daß wir von Reichswegen eine Novelle zum Unfall-Versicherungsgesetz schaffen. Der Entwurf betr. die kaufmännischen Schiedsgerichte steckt gegenwärtig im Reichsjustizamt, das den Entwurf über einen noch etwas weiteren Leisten schlagen will. Ich hoffe, daß die Vorlage gleich nach den Ferien an den Bundesrath kommen wird. Wann wir sie im Hause einbringen, kann ich also noch nicht genau sagen. Ich kann aber versichern, daß die Frage den Wünschen des Hauses entsprechend gelöst werden wird.

Abg. Fischbeck (freis. Vp.) spricht sich für die Resolution Franken aus.

Nach kurzer weiterer Debatte wird die Resolution Franken (nat.-lib.) angenommen.

Darauf vertagt das Haus die weitere Berathung des Etats des Reichsamts des Innern und der übrigen Etats auf Dienstag 1 Uhr.

Schluß 6½ Uhr.

Verantwortlicher Redacteur Felix v. Eckardt.

Bekanntmachung.

In der Zeit vom 24. Februar bis Ende März ds. Js. werden in den Nachtstunden, jeweils von 10 Uhr ab beginnend, einzelne Wasserrohrleitungen gespült. Bei dieser Arbeit lassen sich Trübungen des Wassers, auch in entfernt liegenden Rohrleitungen, nicht vermeiden. Wir ersuchen deshalb unsere Wasserkonsumenten, ihren Wasserbedarf für die Nacht, während der angegebenen Zeit, vor 10 Uhr abends, der Leitung zu entnehmen.

Gleichzeitig beginnend, wird auch eine mechanische Reinigung eines Teils der Rohrleitungen vorgenommen. Dieselbe nimmt jeweils vormittags 8 Uhr ihren Anfang und wird in den davon betroffenen Häusern besonders angesagt werden.

Karlsruhe, den 20. Februar 1902. 2548

Städt. Gas- und Wasserwerke.

Zu den **bevorstehenden Festlichkeiten** empfehlen sich die unterzeichneten

Handelsgärtner

zur Ausschmückung der Häuser, Fenster (bezw. Schaufenster), Balkone ꝛc. sowie zur Lieferung von

Palmen, Blatt- und blühenden Pflanzen, Guirlanden ꝛc.

unter Zusicherung reeller Bedienung und geschmackvoller, preiswürdiger Ausführung. 2613

Wilh. Brehm, Viktoriastr.	**Joseph Müller,** Augartenstr.
Fried. Brehm, Putlitzstr.	**Alex. Ziegler,** Kaiser-Allee.
Chr. Hamm, Fröbelstr.	**Ed. Bayer,** Rüppurr.
Gust. Hummel, Kaiser-Allee.	**Gust. Schmidt,** Mühlburg.
Gottl. Umhauer, „	**Joh. Steeger,** „
J. Widmann, „	**Wilh. Glassner,** „
Gebr. Kölsch, Wilhelmstr.	**Joh. Wengert,** Ettlingen.
Otto Steinbach, Carl-Wilhelmstr.	**Wilh. Teuscher,** Eggenstein.
	Carl Köhler, „
J. Mark, Carl-Wilhelmstr.	**Albert Klenert,** Durlach.
Eugen Gärtner, Curvenstr.	**Philipp Meier,** „
Herm. Müller, Kaiserstr.	**Friedr. Wendling,** „

Bestellungen wollen baldigst aufgegeben werden.

Anthracyt-Eiformbriquettes
von **Kohlscheidt**
für alle Feuerungen geeignet, empfehle
à **M. 1.50 pro Ztr.** frei Aufbewahrungsort.
L. Dörflinger jr.,
Kohlen- und Brennholzhandlung 2553
Douglasstrasse 16. Telefon 1080.

Wijnand
Fockink
Gegründet Amsterdam im Jahre 1679
fl. Liqueure: Anisette, Curaçao, Cherry Brandy u. s. w.
Hoflieferant I. M. der Königin der Niederlande, S. M. des Königs von Preussen und anderer europäischer Höfe.
Käuflich in allen besseren Delicatess- und Weinhandlungen.
8043

Staats-Medaille in Gold 1896.

Hildebrand's
Deutscher Kakao
Mk. 2.40 das Pfd.
Deutsche Schokolade
Mk. 1.60 das Pfd.
Vorrätig in allen mit unseren Plakaten versehenen Geschäften.
Theodor Hildebrand & Sohn, Berlin,
Hoflieferanten Sr. Maj. des Königs.
8491

Kali ist der **wichtigste Pflanzennährstoff, erhöht** die Ernten und **verbessert die Qualität** derselben!

Zur bevorstehenden **Frühjahrsdüngung** bringen wir unsere **überall bewährten Kalisalze:**

Carnallit mit garantiert 9 % reinem Kali,
Kainit mit garantiert 12.4 % reinem Kali
und **40proc. Kalidüngesalz** mit garantiert 40 % reinem Kali
in empfehlende Erinnerung.

Man versichere sich, dass die Kalisalze von den uns angeschlossenen Kalisalzbergwerken stammen, da nur dann **eine Gewähr** vorhanden ist, dass die Ware auch **wirklich** mit den oben angegebenen, von uns garantierten Kaligehalten geliefert wird. 12057

Verkaufssyndikat der Kaliwerke, Leopoldshall-Stassfurt.

Portland-Cement.
Eine leistungsfähige Portland-Cementfabrik, die in der Lage ist, recht **vorteilhafte** Preise stellen zu können, erbittet ernstgemeinte Anfragen an die Expedition ds. Bl. unter Nr 8557.

Für Festlichkeiten und Gesellschaftsabende.
Tische, Stühle und Garderobeständer
werden bei schnellster, pünktlichster Bedienung und billigsten Preisen vermietet. 2240
Friedrich Holz,
Möbelmagazin und Verleihanstalt,
Telefon 1030. **Waldhornstrasse 19.** Telefon 1030.

Como. Grand Hôtel „Plinius" Palastähnlicher Neubau a. See.
150 Betten. Drainage. Ausgezeichnetes Trinkwasser. Lift. Centralheiz. Elektr. Licht. **Mässige Preise.** Station der Gotthardb., der Mail. Nordbahn u. der Dampfschiffe. Vorzügl. Ausgangsstation für alle Excursionen der oberital. Seen. Frühlings- oder Herbstkuren. 8298
Neuer Inhaber: **J. Degalcomi,** *Direktor des Neuen Stahlbades St. Moritz.*

Die „Adler"-Schreibmaschine ist ein deutsches, **erstklassiges** Fabrikat, **vollwertig** im Vergleich mit den teuersten amerikanischen Schreibmaschinen und kostet nur
Mk. 350.—.
Alwin Vater
Karlsruhe
Zirkel 52. Telefon 1451.
Unterricht wird erteilt.
Abschriften und Vervielfältigungen billigst. 2563

Konfirmanden-Hüte
in allen Preislagen
neueste, elegante Formen
nur beste Fabrikate
in unerreicht grosser Auswahl empfiehlt
Wilh. Zeumer
Karlsruhe
127 Kaiserstr. 127. 2566

Fabrik-Grundstück
von ca. 40 Morgen, an Staatsbahnstation, in der Nähe von Köln, günstig gelegen,
zu verkaufen.
Fast stündlich Eisenbahn-Verbindung mit Köln. Günstige Steuerverhältnisse. Offerten unter **K. V. 6591** an **Rud. Mosse, Köln,** erbeten. 8478

Das Stimmen,
sowie
Reparaturen
an
Flügeln, Pianinos
und 1224
Harmoniums
in solidester Ausführung
übernimmt zu mässigen Preisen
Ludwig Schweisgut
Hof., Erbprinzenstrasse 4.

Nur eine Postkarte
ist nötig u. Sie erhalt. sof. fr. meine unübertr. Auswahl in **Herren- oder Damenkleiderstoffen,** neu. Neuheiten zu unerreicht billig. Preisen, nur solide Qualitäten. 8491
Größte Ersparnis beim direkten Einkauf vom
Versandh. **Gg. Golz,** Leipzig-Plagwitz 32.

Ein junger, heiterer Mann (18 Jahre alt), der demnächst seine 3jährige Lehrzeit in einem **ersten Manufakturwaren-Geschäft Freiburgs** beendet, mit dem Verkauf aller Manufakturwaren, sowie **doppelter Buchführung und Korrespondenz** vollständig vertraut ist, **sucht per 1. oder 15. April** passende Stellung.
Gefällige Offerten erbeten unter **K. K. 100** postlagernd **Freiburg.** 7679

Junge Kellner!
suchen Stellen durch **K. Tröster,** Placeur, Kreuzstraße 17. 2676

Verantwortlich für Reklamen und Inserate: Georg Bix in Karlsruhe.

Druck und Verlag der Badischen Landeszeitung, G. m. b. H., Hirschstraße Nr. 9 in Karlsruhe.

gelehrt. Kurz, wir haben ein glückliches Familienleben geführt. Wir Briganten bringen Romantik in das eintönige Alltagsleben! Darum lassen wir uns von Ihnen auch ein beträchtliches Lösegeld bezahlen, ein größeres, als man gewöhnlich für Kost und Logis giebt. Aber Miß Stone hat auch Ungewöhnliches bei uns genossen. Bedenken Sie nur; dieser Schnee, dieser schneidende Nordwind, diese tiefen Abgründe! Das ist allein schon einige Tausend Dollars wert. Ueberdies werden Sie morgen, wenn Sie das Lösegeld bringen, selbst hinter die Coulissen schauen können und gewiß zufrieden sein! — Am nächsten Morgen begaben wir uns zu Wagen bei grimmiger Kälte an Ort und Stelle — das Lösegeld wurde auf einen anderen Wagen verladen. — Vorwärts! Man gab uns eine Bedeckung von sechs Soldaten mit. Sie kannten die Räuber sehr gut und waren befreundet mit ihnen. Die Pferde sanken bis zum Bauch in den Schnee; da hagelte es Peitschenhiebe und bulgarische Flüche. Nachdem wir auch einen tosenden Gebirgsbach überschritten hatten, kamen wir ins Lager der Briganten und wurden von ihnen aufs herzlichste empfangen. Die Räuber fraternisierten mit den Soldaten, Miß Stone war sehr erfreut über unsern Anblick. Sie servierte uns Thee, der Hauptmann den Rahm gestohlener Kühe. Mit dem Butter gleicher Herkunft wurden „Muffins“ bereitet, wie man sie in Regent Street speist. Endlich schlug die Abschiedsstunde. Die Briganten gaben uns einige Schritte weit das Geleite. „Kehren Sie nur in die gemeine Welt zurück“, sagten sie, „wir bleiben lieber hier! Die Presse wird jetzt unser nicht mehr Erwähnung thun, wir werden nicht länger das Tagesgespräch bilden. Auch werden wir nur noch die gewöhnlichen Bauern dieser Thäler ausrauben. Wir kehren ins Privatleben zurück. Leben Sie wohl und glücklich! Unsere schönen Tage sind vorbei!“ Sprachens und verschwanden.

* **Euphemia, die Schneiderin von Antinoë.** Die Ausgrabungen, die M. Gayet auf dem christlichen Friedhofe des alten Antinoë in Aegypten vorgenommen hat, weisen unter der überraschenden Fülle von Ergebnissen auch einen Fund auf, der nicht nur dem Gelehrten und dem Altertumsfreund, sondern auch der gebildeten Frauenwelt merkwürdig sein muß. Man entdeckte nämlich, wie wir der „Köln. Ztg.“ entnehmen, in einem gut erhaltenen Grabe den sorgfältig einbalsamierten Leichnam einer Frau. Sie trug drei fein gewebte Gewänder, darüber einen Mantel, der mit Blumen- und Vogelmustern reich bestickt war, ein kostbares Musselinhalstuch und um den Hals eine sehr kunstvolle Kette. Alles war vorzüglich erhalten, und deutlich konnte man die sinnreiche Weise verfolgen, in der die Gewänder gewebt waren. Auch die Farben haben sich noch wohl erhalten. Zur Seite der Frau lag ein in seiner Arbeit hergestelltes Holzkästchen, das mit allen möglichen Schneiderwerkzeugen angefüllt war. Da sah man Nadeln, durch deren Oesen starke Wollfäden gezogen waren, ein zierliches Messerchen, eine Schere, einen kleinen aus Elfenbein geschnitzten Behälter, in welchem Nadeln aus Holz und Elfenbein lagen, Seidenfäden in verschiedenen Farben. Das war also das Nähkästchen der Toten, und aus der reichen Ausstattung darf man wohl schließen, daß diese Tote Näherin von Beruf war. In dem Kasten war aber noch eine Elfenbeinschachtel, in der zahlreiche viereckige Täfelchen aus Sykomorenholz lagen, die an den vier Enden durchlöchert waren. Wenn die Schneiderin sich ein wenig von der Arbeit erholen wollte, so rief sie wohl eine Genossin, und sie spielten dann mit den Holztäfelchen ein Spiel, das uns heute nicht mehr verständlich ist. Endlich war, wie in den meisten Frauengräbern, noch das Riechfläschchen der Toten mit ins Grab gegeben. Das Amulet, das sie auf der Brust trug, weist in seinen gnostischen Zeichen darauf hin, daß sie etwa zur Zeit des römischen Kaisers Diokletian gelebt haben mag. Wie eine auf einem Brettchen angebrachte Inschrift besagt, hieß die Schneiderin Euphemia. Jetzt hat sie nach mannigfaltigen Irrfahrten zugleich mit ihren Gewändern und ihrem Arbeitskasten im Musée du Cinquantenaire zu Brüssel eine zweite Ruhestätte gefunden.

* **Die Kölner Handels-Hochschule** beendet Mitte März ihr zweites Studiensemester. Sie hat bereits in der kurzen Zeit ihres Bestehens ihre Lebensfähigkeit bewiesen. Ihre schnelle Entwicklung kommt in der Zahl der Studierenden deutlich zum Ausdruck. Im ersten Semester hatte die neue Hochschule 68 immatrikulierte Studierende, 44 Hospitanten, 18 Seminaristen, die sich zu Handelslehrern ausbilden wollen, aufzuweisen; zu diesen 130 regelmäßigen Besuchern kamen noch 629 Hörer hinzu, die an den zwölf öffentlichen Vorlesungen in der Woche teilnahmen. Im zweiten Semester ist die Zahl der immatrikulierten Studierenden auf 119 angewachsen, zu denen noch 17 Besucher des Handelslehrer-Seminars und 45 Hospitanten, sowie 621 Hörer hinzutreten, sodaß die Zahl aller Personen, die an den Vorlesungen der Hochschule teilnehmen, auf insgesamt 822 sich beläuft. Wie die Zahl der Studierenden, so ist auch die der Dozenten gewachsen. Insbesondere sind außer Professoren der Bonner Universität und Mitgliedern des Oberlandesgerichts und der Rechtsanwaltschaft in Köln Professor Dr. Hasserl von der Universität Tübingen, Professor Dr. Schröer von der Universität Freiburg i. Br. und Privatdozent Dr. jur. et phil. Eckert von der Universität Berlin für die neue Kölner Hochschule gewonnen worden. — Das hochherzige neue Vermächtnis der jüngst verstorbenen Frau Geheimrat v. Mevissen in Höhe von 300 000 M. gestattet, die junge Kölner Handelshochschule auch im kommenden Sommersemester kräftig weiter auszubauen.

* **Die Ansichtskarte** hat sich nun auch in den Dienst der Hilfsthätigkeit für die notleidenden Burenfrauen und -Kinder gestellt. Neuerdings hat Herr Prof. Fr. v. Defregger in München ein Gemälde vollendet, eine ergreifende Darstellung des Kriegselends in Südafrika, mit deren Reproduktion auf Postkarten die allbekannte Firma Ottmar Zieher, München, Boosstraße 8, beauftragt wurde. Der Gesamtertrag dieser Karten wird den notleidenden Burenfrauen und Kindern zugewendet und die genannte Firma hat in uneigennützigster Weise den Alleinvertrieb dieser Postkarten übernommen. Der Preis wurde von der Zentrale wie folgt festgesetzt: Bei Bezug von 100 Stück 7 M., bei 500 Stück 6.50 M., bei 1000 Stück 6 M. per Hundert, Einzelpreis 10 Pf. Im Interesse der Sache wäre es sehr erwünscht, wenn sich alle Papierwarengeschäfte, Kunsthandlungen u. s. w. die Verbreitung dieser schönen, künstlerisch wertvollen Karte angelegen sein ließen.

Kurorte und Vergnügungsfahrten.

* **Wiesbaden.** Soweit die Geschichte Wiesbadens zurückreicht, ist mit seinem Namen der Ruf seiner heißen Quellen verbunden, deren Heilkraft schon von den Römern gewürdigt, sich durch Jahrtausende hindurch bis zum heutigen Tage bei allen einschlägigen Leiden, namentlich aber bei quälender Gicht, Rheumatismus, Lähmungen und Neuralgien, Ischias, Krankheiten des Nervensystems u. s. w. stets glänzend bewährt hat. Von der Natur reich bedacht, nahe dem Rhein und dem gesegneten Rheingau, vereinigt Wiesbaden alle Vorzüge in sich, die ein moderner Kurort bieten muß, um den Aufenthalt daselbst nützlich und angenehm zu gestalten. Großartige Kurmittel, reichhaltige Kunstgenüsse, vielseitige Unterhaltungen und anregende Geselligkeit sind bemerkenswerte Glanzpunkte im Wiesbadener Kurleben, welches das ganze Jahr hindurch nicht aufhört.

* **München,** 10. März. Das bekannte Hotel Grünwald in München ist seit 1. Januar 1902 in den Besitz einer G. m. b. H. übergegangen und seitdem vollständig renoviert. Die Direktion liegt in den Händen des Herrn Zellinger, dessen Ruf als langjähriger Restaurateur des Münchener Künstlerhauses in allen Kreisen und auf dem ganzen Kontingent zur Genüge als vorzüglicher Fachmann bekannt ist. Mäßige Preise, komfortabel eingerichtete Zimmer, elektrisches Licht, Lift, Niederdruck-Dampf-Central-Heizung, sowie internationale Küche, Weine nur aus ersten Häusern, tragen dazu bei, den Aufenthalt in diesem Hotel so angenehm als möglich zu gestalten.

Bücher und Zeitschriften.

* Die Baugenossenschaftsfrage von A. Grävell, Berlin 1901. Im Selbstverlage des „Central-Verbandes der städtischen Haus- und Grundbesitzer-Vereine Deutschlands“. — Die Baugenossenschaften und die Hausbesitzer. Referat über die im Auftrage des Central-Verbandes von dem Schriftsteller A. Grävell verfaßte Schrift, betitelt: „Die Baugenossenschaftsfrage“, erstattet auf dem 28. Verbandstage zu Hannover am 7. August 1901 von dem Vorsitzenden des Elberfelder Haus- und Grundbesitzer-Vereins, Architekt Leifel, Elberfeld. Im Zeichen der Wohnungsfrage werden gegenwärtig eine zahllose Menge von Publikationen veröffentlicht. Alle aber erfolgten bisher nur aus einem Gesichtspunkte, welcher der Ausbreitung der Baugenossenschaften günstig gesinnt ist und in derselben das Heilmittel erblickt, mit dem alle sozialen Schäden der Gegenwart sicher zu beseitigen wären. Die beispielgenden Schriften stehen auf einem entgegengesetzten Standpunkte. Da es die Aufgabe einer ernsteren Forschung ist, sich vor einer einseitigen Stellungnahme zu hüten, so glauben wir annehmen zu dürfen, daß diese Schriften allen denjenigen recht willkommen sein werden, die auch in der Baugenossenschaftsfrage und was damit so ziemlich gleichbedeutend sein dürfte, in der Wohnungsfrage das Für und Wider gleichmäßig vorgetragen zu sehen wünschen und gewillt sind, sich ein eigenes, selbständiges Urteil zu bilden. Die Grävell'sche Schrift giebt durch die ihr anhängenden zahlreichen und reichhaltigen Tabellen, die auf Grund besonders zu diesem Zwecke direkt eingeholter Informationen entstanden sind, außerdem einen unschätzbaren, sonst nirgends vorhandenen Ueberblick über den gegenwärtigen thatsächlichen Stand der Verhältnisse, welche sich auf die Baugenossenschaftsfrage beziehen.

* Genossenschaftliche und herrschaftliche Verbände von Dr. Emil Steinbach. (Wien, 1901. Manz'sche k. und k. Hof-Verlags-Buchhandlung.)

Ergänzungsrätsel.

Die nachstehenden Wortreste sind zu Hauptwörtern zu ergänzen, indem an Stelle der Striche passende Buchstaben, und zwar bei jedem Wort die gleichen gesetzt werden.

—uf, —n, —g, —eiter, —ka, —ry, Le—, E—, Wei—, Ko—, He—, Ge—, We—, O—, Bi—, Bo—, Au—.

Gleichklang.

Kommt er, werd' los ich meine Waren,
Kommt sie, so werd' ich was erfahren.

(Jens Holmen.)

Lösung des Bilderrätsels in Nr. 20: Museum antiker Gemälde.
Richtig gelöst von Siegfried Mündel in Kandern.

Lösung des Tauschrätsels in Nr. 20:
Ring, Born, Reihen, Lamm, Keil, Weiße, Nadel, Harm, Ziel, Eier, Brei.

— Grillparzer. —

Richtig gelöst von Irma Baumgartner, Luisa Merk, beide in Karlsruhe, und Siegfried Mündel in Kandern, welcher auch den Rösselsprung in Nr. 19 noch richtig löste.

Verantwortlicher Redakteur: Felix v. Eckardt in Karlsruhe. Druck und Verlag der Badischen Landeszeitung, G. m. b. H., in Karlsruhe

Badisches Museum

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Beilage der „Badischen Landeszeitung“.

Nr. 21. — Erscheint zweimal wöchentlich. — 12. März 1902

Berliner geschriebene Zeitungen
1713 bis 1717 und 1735.
II.

Von der Not der Zeit und der Auswanderungslust wird berichtet:

„Es ist ein Edict albereits durch den Druck bekant gemacht und dörffte auch wohl ehest publiciret werden, welches vermeldet, daß kein Beambter bey empfindlicher Leibes-Straffe zugeben solle, daß Vasallen oder eingebohrne Bauers- oder Handwercksleuthe sich in fremder Herren Lande begeben, weilen man in Erfahrung bracht, daß ihrer viele aus gantz ungegründeter Furcht wegen vorstehender Werbung odern auch andern nichtigen Ursachen sich anderwärts hin verfüget und sich ihrem rechten Landesherrn boshaffter weise entzogen haben; mithin werden auch mit nechsten die Avocatoria, sowohl an diejenigen, so sich von Landes-Kindern in fremder Herren Diensten befinden, als an alle gemeine Leuthe ergehen, sich binnen 2 Monaten wieder einzustellen, oder in Verbleibung deßen sollten sie als Deserteurs mit schimpfl. Straffe angesehen werden.“

„Inzwischen präpariren sich viele französische Manufacturiers und Ouvriers, umb auf das Frühjahr nach Wien, Prag, Coppenhagen, Hamburg und andere Orthe, wo die Contagion gewesen und etwa ein Mangel an dergleichen Leuten seyn mögte, zu gehen, imgleichen begeben sich viele nach Dresden und Leipzig, und seyn in voriger woche zweyen berühmte Künstler, dergleichen hier noch niemahls gewesen, in des Königs von Pohlen Dienste gegangen, als ein Mahler nahmens Paine, welchen der Höchstseel. König 1500 thl. als eine pension gegeben, und ist demselben seine arbeit noch absonderlich bezahlet, und öfftere ein Stück vor 1000 bis 1500 thl. verfertigt, wie er dan kein ordinair portrait unter 50 thl. gemachet, S. K. M. von Pohlen geben ihm jährlich 2000 thl.

Der Zweite ist ein Tapezier, welcher 1000 thl. vordehm gehabt, welche ihm aber auch genommen, wiewohl der Fürst von Anhalt vor demselben geredet, alleine der König hat gesagt: „Er solte tapeten machen und dieselben den hiesigen Kauffleuten zu verkauffen geben, Er gebrauchte keine“; weil nun hiesige Kauffleute und Handwercker ohnedem wegen gar schlechter Handlung und Nahrung klagen, umbsomehr würden diese kostbahre tapezerien bey ihnen verallen und unverkaufft bleiben. Wie dem Könige das Wegreisen dieser Leute hinterbracht, und daß ihnen noch viele nachfolgen würden, hat Er darauf geantwortet: „sie mögen hingehen, es wird ihnen eher gereuen wie mir“. Inzwischen verspüret man alhier wegen Verringerung handel und wandels einen Abgang von 6000 thl. jedes Quartal bey der Accise. Es wird dieses dennoch bey Einschrenkung des Hofes zwar hundertältig wieder eingebracht, alleine man besorget, daß Kauff- und Handwercksleute mit der Zeit es werden verlauffen oder betteln gehen müßen.

Der Sachsen Weymarsche nicht lange alhier in solcher Qualität gewesene Hoff-Rath und Resident Gerardi, hatt unter der handt mit hülffe des Hoff- und Legations Raths und Französischen Ober Richters Ancillon sich bemühet 14 bis 15 französische Familien, worunter allerhandt Professionen seyn sollen, zu bevachiren und nach Weimar zu befordern, vermittelst großen Versprechungen. Die Sache ist aber verrahten und ausgekundschaffet und dem Könige vorgetragen.

Der Herr Rath Ancillon hat bey eclatirunge der sache sogleich einen Unteroffficier mit 4 Mann zur wache ins hauß bekommen, und als man seine papieren versiegelt und hernach durchsehen, hat man den unter ihnen errichteten Contract und viele billets gefunden, worin ihm vom Weymarschen Hoeff jährlich 1500 thl. offeriret werden, wenn er dahin kommen und die Französische Colonie und Manufacturen etabliren wolte, inzwischen glaubet man dennoch, weil er viele gute Freunde hat, auch eine explication von dem Contracte machet, daß nemblich er gewillet gewesen, diese leute von Lille zu verschreiben, man werde mit ihm nicht nach der rigeur verfahren.“

„Die Accise-Kassen nehmen mehr und mehr wegen nieder liegenden Handels und Wandels ab, und die Armuth wird immer größer. Der Hoffrath Grohmann, welcher unter dem Geh. Rath von Grumbkow das Directorium bei der Accise führet, hat 15 Jahre her viele Sachen zu Beschwerunge der Städte und des Kauffhandels angegeben und die Accise-Kasse merckliche gemehret, nun aber, da es mit derselben in Abnahme kommet, hat er dieser Tagen bey dem von Grumbkow seine dimission zu suchen angehalten, der aber geantwortet, er müste die verfallene Sachen, wozu er sich allezeit anheisig gemachet, redressieren.“

Von einer sonderbaren Parodie des Anwaltstandes erzählt Nr. 32 vom 9. Dezember 1713:

„Dieser Tagen begab sich alhier eine sehr artige Avanture, da sich nemlich ein Drechsler unterstanden, unter allerhand Bildern, so er aufs Heilige Christfest verfertiget, auch höltzerne Advocaten in ihren ordinairen habit zu schnitzen und sie zum selben Hauff zu exponiren, einige unter ihnen laßen den Advocaten-Mantel hängen, einige haben einen Teil davon in der Tasche, andere aber tragen ihn unter dem Arm, wie sie sonst wohl zu thun gewohnet waren, lüstlich aber ist ihnen bey schwehrer Straffe anbefohlen, ihn ordentlich hängen zu laßen. Sobald nun der General-Fiscal von diesen höltzernen Advocaten Nachricht erhalten, sind sie ihrem Meister sofort abgenommen und aufs Berlinische Rathhauß gebracht, dabenebst ist ihm bey 100 thl. Straffe dergleichen ferner zu debitiren inhibiret worden. Der Drechsler sollicitiret nun zwar sehr um die Restitution seiner unnützen Wahre, man zweifelt aber, daß er darinnen reussiren werde“.

Auf die kolonialen Bestrebungen der Zeit weist uns der Bericht Nr. 18 vom 12. Mai 1714:

„Es ist alhier ohnlengst ein Doctor Medicinae, aus der Alte Marck gebürtig, welcher zum zweyten mahle aus West Indien kommen, arriviret. Dieser Mann, mit nahmen Bienemann, hat dem Könige ein Project präsentiret, umb mit wenigen Kosten eines Districts in solchen Landen sich bemächtigen zu können. Es sollen auch einige der Sache beygepflichtet haben, alleine der König hat solches verworffen, und das geldt sicherer in seiner Schatzkammer zu seyn gehalten, worin sich dato über 3 Millionen bereits befinden sollen; jetztgemelter Doctor hat also vor wenig tagen seine reise nach West Indien angetreten.“

Den religiösen Standpunkt des Königs bezeichnet treffend der Bericht vom 1. Februar 1735:

„Vorige Woche hat der König nebst einigen Generals auch die 2 Consistorial-Räthe, alß den Ersten Hofprediger Jablonsky und den Probst Reinbeck, zur Taffel gehabt (die hält man hier vor die gelahrteste Prediger von den beyden Religionen). Der König hat ihnen einige Puncte aufgegeben, worüber sie disputiren müßen, so sie beyde alß sehr moderate Leute zu des Königs satisfaction verrichtet. S. Majestät hatten endlich den discours abgebrochen mit den Worten: „Ich bin nicht in allen Stücken reformiret, auch nicht lutherisch gesinnet, aber dennoch ein guter Christ.“

Eine Chronik der Erfindungen.

Aus Anlaß des Umstandes, daß das kaiserliche Patentamt demnächst auf eine 25jährige Thätigkeit zurücklicken kann, hat der gegenwärtige Präsident dieses Amtes, v. Huber, dem Staatssekretär des Innern einen Bericht über „Die Geschäftsthätigkeit des kaiserlichen Patentamtes und die Beziehungen des Patentschutzes zu der Entwickelung der einzelnen Industriezweige Deutschlands“ *) überreicht, der sich eingehend namentlich mit dem Jahrzehnt 1891—1900 beschäftigt, aber auch die zurückliegende Zeit bis 1877 vielfach in die Betrachtungen hineinzieht. Das umfangreiche Werk bietet dem, der es richtig zu lesen versteht, in seiner schlichten Darstellung der verdienstvollen Arbeit des Patentamtes eine inhaltsschwere Geschichte der Erfindungen in den letzten zehn und fünfundzwanzig Jahren und zugleich ein Bild von der Bedeutung der einzelnen Industriezweige in dieser Zeit. Die Fortschritte der Elektrotechnik und des Verkehrswesens, der chemischen, insbesondere der Farben-Industrie, die steigende Bedeutung des Fahrrads, das Aufkommen des Automobils — alle diese Erscheinungen spiegeln sich deutlich in dem Eifer, mit dem sich die Erfinder den betreffenden Zweigen zuwenden, und in der Zahl der Patente, die auf die einzelnen Industrien entfallen. Aber freilich, „ohne Wahl verteilt die Gaben“ auch das Patentamt, insofern wenigstens, als eine epochemachende Erfindung von tiefgreifender Bedeutung ebenso als schlichte Nummer in seinen Listen erscheint, wie etwa eine geringfügige Verbesserung an einer Nähmaschine.

*) Carl Heymanns Verlag, Berlin 1902.

Der Eifer der Erfinder hat von Jahr zu Jahr stärker zugenommen. Beim Ablauf der 25 Jahre seit der Gründung des Patentamts wird die Zahl der angemeldeten Erfindungen, die sich im ersten Jahre auf etwa dreitausend beschränkte, das Hundertfache dieser Zahl überschritten haben. Und dazu kommen in annähernd gleicher Zahl die Anmeldungen von Gebrauchsmustern und Warenzeichen, die sogar in der kurzen Zeit seit 1891 bezw. 1894 in diesen Mengen eingelaufen sind. Als patentreif erwies sich allerdings nur weniger als die Hälfte der angemeldeten Erfindungen, und von den erteilten Patenten sind im Laufe der Jahre wieder so viele erloschen, daß nur wenig über 25 000 beim Abschluß des Berichts in Kraft waren. Diese Ziffern geben aber einen Begriff von der gewaltigen Arbeitsmenge, die sich im Patentamt ansammelt und Hunderte tüchtiger Kräfte zu ihrer Erledigung fordert. Aus allen Wissenschaften, die mit der Industrie in Wechselwirkung stehen, nehmen die neuen und bedeutungsvollen Gedanken ihren Weg zum Patentamt, um hier den Stempel der technischen Neuheit und die Anerkennung der wissenschaftlichen Priorität zu erhalten. Und in weit größerer Zahl noch stellen sich die kleinen Fortschritte und Verbesserungen ein, die an irgend einem technischen Verfahren oder wirtschaftlichen Gebrauchsgegenstand vorgenommen werden. Auch diese kleinen Erfindungen reihen sich zu langen Ketten aneinander und ermöglichen, so unbedeutend sie einzeln erscheinen, in ihrer Zusammenfassung manchen Industriezweigen einen beständigen und bedeutenden Aufschwung. Oft eilt auch die Patenterteilung der gewerblichen Verwertung weit voraus; erst nach einer Reihe von Jahren zeigt sich die praktische Bedeutung solcher Patente, namentlich wenn es sich um ganz neue Wege der Produktion handelt, deren technische Durchbildung längere Zeit und tiefgreifende Umformungen der Betriebsweise erfordert. Im Allgemeinen aber ist der Zusammenhang zwischen industriellem Fortschritt und Patentschutz ein so inniger, daß unser gewerbliches Leben, wie die Denkschrift mit Recht hervorhebt, ohne den Patentschutz nicht mehr zu denken ist.

Zur Erteilung des Patentschutzes bedarf es nun aber, und hierin liegt eine große Schwierigkeit für die Arbeiten des Patentamts, einer doppelten Vorprüfung: der technischen und der juristischen. Techniker und Jurist müssen beständig Hand in Hand arbeiten und ihre Wirkungskreise berühren sich im Patentamt so eng, daß der Techniker nicht ohne eine gewisse juristische Schulung und der Jurist nicht ohne technisches Verständnis auszukommen vermag. Diese notwendigen Anforderungen konnten unter dem alten Patentgesetz nur unvollkommen erfüllt werden, da außer dem Präsidenten alle Angestellten des Patentamts nur nebenamtlich thätig waren. Für die ganze Organisation und die praktische Wirksamkeit des Patentamts war es von höchster Bedeutung, daß durch das neue, vor zehn Jahren erlassene Patentgesetz dieser Zustand beseitigt und die Mitglieder in den wesentlichen Stellungen hauptamtlich auf Lebenszeit angestellt wurden. Dem Erfinder wurde auf diese Weise eine weit sachgemäßere Prüfung seiner Arbeit gewährleistet. Sein Recht steht übrigens insofern auf einem anscheinend recht schwankenden Boden, als der Begriff der Erfindung im Patentgesetz garnicht definiert ist und alle Versuche einer praktisch brauchbaren Definition bisher gescheitert sind. Die Praxis ist aber auch ohne eine theoretische Klarstellung ausgekommen. Das Grunderfordernis der Patentfähigkeit ist die Neuheit der Erfindung; sie liegt nicht vor, wenn eine Vorbenutzung nachweisbar oder eine Beschreibung der Erfindung bereits in öffentlichen Druckschriften vorhanden ist. Die Prüfung dieser letzten Frage erfordert eine eingehende Kenntnis der ganzen einschlägigen Litteratur, die naturgemäß nur für einen großen Beamtenkörper möglich ist, der die Bearbeitung dieser Litteratur zu seiner Lebensaufgabe gemacht hat. Sehr erschwerend tritt hier noch die Konkurrenz der in- und ausländischen Erfinder hinzu; zählen doch die zu berücksichtigenden ausländischen Patentschriften nach Millionen. Nur eine scharfe Sichtung, Ordnung und Klassenteilung dieses Materials macht hier eine Kontrolle überhaupt denkbar.

Die Vorprüfung im Schoße des Patentamts wird schließlich ergänzt durch die Prüfung in der Oeffentlichkeit, die gegenseitige Kontrolle der Erfinder. Von ihrem Umfang giebt die Mitteilung der Lentschrift ein Bild, daß auf je hundert Anmeldungen im letzten Jahrzehnt vierzehn Einsprüche erfolgten. Die nüchterne Chronik der Erfindungen verschweigt, wie viel Enttäuschung und Mißgeschick sich an diese Beanstandungen anknüpft. Sie deutet nur an, eine wie reiche Befruchtung der Industrie und dem ganzen gewerblichen Leben aus dem Experimentierzimmer des Gelehrten, aus der stillen Studierstube, aus zufälligen Handgriffen und Einfällen des Praktikers und aus der Werkstatt des vorwärtsstrebenden Technikers zufließt. Es ist eine für die Erfinder selbst wie für das praktische, gewerbliche Leben gleich bedeutsame Arbeit, die an der Sicht- und Sammelstätte all dieser Erfindungen geleistet wird, um ihnen den Stempel der Neuheit und das Recht auf Schutz zu geben. („Nat. Ztg.")

Die Verwertung des Hausmülls.

Der von Prof. Dr. O. N. Witt herausgegebene „Prometheus" berichtet nach dem „Hannoverschen Gewerbeblatt" über die in München geübte Verwertung des Hausmülls. In München nämlich ist der Versuch erfolgreich durchgeführt worden, die alte Weise der Müllausnutzung im Kleinbetriebe durch Zerlegung der Hausabfallmassen in ihre Bestandteile, Sonderung derselben und Sammlung des Gleichartigen zum Großbetrieb auszubilden. Die „Hausmüllverwertungs-Gesellschaft" errichtete in Puchheim bei München eine Fabrikanlage mit Dampfbetrieb zu diesem Zwecke und steht wegen der Müllabnahme im Vertragsverhältnis mit der Stadtverwaltung. Zweiräderige Abfuhrkarren sammeln den Müll in München, je vier dieser Karren füllen einen Eisenbahnwagen, 40 bis 50 Wagen im Sommer, 60 bis 70 im Winter, gelangen jeden Tag zur Verarbeitung. Schon im Wagen erfolgt Durchfeuchtung der Masse mit Carbolwasser. Trotzdem erreicht der Müll durch Gährung während der Verarbeitung Temperaturen von 30 Grad. Die Wagen entleeren ihren Inhalt durch die geöffneten Böden in einen Trichter, welcher zu einer Siebtrommel mit rüttelndem Umlauf führt. Hierbei entwickelt der benetzte Müll große Staubmengen, diese werden abgesaugt und in einem Staubturme gesammelt. Auf dem weitmaschigen Siebe der ersten Umlauftrommel bleiben alle sperrenden Stücke von Ausdehnungen über 1 dm zurück. Die hindurchfallenden Massen gelangen nach einander in den folgenden, immer engmaschiger werdenden Trommeln, die in vier Stockwerken übereinander lagern, zur Sichtung. Der durch die letzte Trommel fallende Feinmüll, etwa die Hälfte der gesamten Müllmasse, findet als Dünger Verwendung. Hierzu dient ein sumpfiges, bisher unfruchtbares Gelände, das 1 m hoch damit bedeckt wird. Infolge der durch die Gährung erzeugten Wärme verträgt der so entstandene Boden viel Wasser und liefert sehr reichlichen Ertrag.

Die Trommeln entleeren ihren Inhalt, soweit er nicht durch die Maschen fiel, auf sich fortbewegende Bänder, welche ihn Sichtungsräumen zuführen. Längs beden Bandes lesen Frauen die vorüberwandernden Dinge nach ihrer Art aus; so sammeln sich gleichartige Dinge, welche dann in den dafür bestimmten Einzelräumen sich anhäufen, bis sie zur Versendung gelangen. Häufig genug finden sich auf den Lesebändern auch wertvollere Dinge ein, so z. B. alltäglich silberne Löffel. Es werden täglich 4 bis 5 Zentner Brot gesammelt und zu Schweinefutter verkocht. Die sehr häufig einlangenden Blechbüchsen und Dosen werden behufs Raumverkleinerung in einem Schlagwerk gestampft; das Weißblech geht zur Entzinnung nach Holland, ein Wagen liefert als Ausbeute an Zinn einen Wert von etwa 400 Mark. Leder in Form von Fußbekleidung tritt häufig auf; es wird gedörrt, zu Ledermehl umgewandelt und dem Feinmüll als Dünger beigemengt. Hadern, Lumpen, die gesundheitlich bedenklichste Auslese, wandern in geschlossene umlaufende Kessel mit kaltem und heißem Wasser zur Wäsche, hierauf in die Schleudertrommel zum Trocknen und dann in die Dörre bei 120 Grad heißer Luft. Auch die Papiere werden in einem Heizraume getrocknet und in einer Art Drehmaschine vom Schmutz freigeklopft. Lumpen und Papiere werden an Papierfabriken, Eisen und Eisenblech an Walzwerke, Glas an die Glashütten, Knochen an Leim- und Düngerfabriken versandt oder auch in Knochenmehl verwandelt und dem Feinmüll beigegeben. Die Brennstoffe, welche ausgelesen werden, gelangen in der Dampfkesselanlage für Maschinen mit 400 Pferdestärken zur Verwendung, welche mit einem Gasgenerator ausgerüstet ist. Die Maschinenanlage versieht die Fabrik nebst Umgebung auch mit elektrischem Licht.

Allmonatlich gelangen Hunderte von unbeschädigten Bierflaschen im Müll zur Fabrik. Die gereinigten Flaschen wurden an die Brauereien wieder verkauft; neuerdings forderten letztere die Flaschen als ihr Eigentum unentgeltlich von der Fabrik zurück. Die Folge war ein Prozeß zwischen der Gesellschaft und 13 Brauereien, der noch im Gange ist; es hat sich während dessen ein Lager von einer Viertelmillion Flaschen angesammelt.

Aus der Fabrik gehen als Hauptbestandteile des Mülls gesichtet jährlich wieder hinaus je 80 Eisenbahnwagen Glas und Papier, je 60 Wagen Lumpen und Knochen, 20 Wagen Eisen, 15 Wagen Blech. Es werden in der Fabrik 200 Personen beschäftigt, deren Gesundheit geschützt wird durch warme Bäder, eigene Arbeitskleidung für die Zeit des Aufenthaltes in der Fabrik, so auch Handschuhe, damit Berührung der Haut mit dem Müll vermieden wird. Vorläufig ist die Puchheimer Anlage die einzige ihrer Art in Deutschland. Da jüngst Vertreter des preußischen Ministeriums des Innern, des Berliner Polizei-Präsidiums und der Stadtverwaltung gemeinsam die Anlage eingehend besichtigten, dürfte auch für Berlin ein derartiges, dem Volkswohlstand besser als bisher dienendes Unternehmen in Aussicht genommen sein.

Verschiedenes.

* **Abenteuer eines Münchners in Italien.** Uebel mitgespielt wurde, wie die „Allg. Ztg." berichtet, in Italien einem Münchner, dem Postadjunkten Ludwig Schmid, der unter dem Verdacht, einen Pretiosendiebstahl begangen zu haben, in Neapel verhaftet worden war. Wie Herr Schmid, der inzwischen nach München zurückgekehrt ist, erzählt, hatte er während seines Aufenthaltes in Rom am 2. Februar eine bei der Gräfin Cantoni befindliche Bekannte aus München nach 7 Uhr abends heimbegleitet. Um ½12 Uhr nachts fuhr er mit der Bahn nach Neapel und mietete sich in einer deutschen Pension ein. Als er am nächsten Tage, von einem Ausflug zurückgekehrt, sich eben zu Tisch setzen wollte, wurde er verhaftet und auf die Quästur gebracht. Dort wurden ihm Geld, Uhr, Ringe u. s. w. abgenommen und er sodann eingeschlossen. Am Nachmittag des anderen Tages wurde Schmid, mit einem anderen Gefangenen zusammengefesselt, in das allgemeine Gefängnis gebracht, wo er drei Tage bleiben mußte, bis er am Samstag, 8. Februar, mit einem größeren Gefangenentransport, bei dem je fünf Mann zusammengefesselt waren, nach Rom übergeführt wurde. Während dieser ganzen Zeit ließ man ihn in Unkenntnis über die Ursache seiner Verhaftung. Erst nach 11 Tagen, also am 14. Februar, wurde er in Gegenwart eines Dolmetschers zum erstenmale verhört. Da vernahm er denn, daß am 2. Februar nachts zwischen ½12 und 3½ Uhr, während die obengenannte Gräfin sich auf einem Ball befand, deren Juwelen im Werte von 60 000 Lire gestohlen worden seien. Zwei Bedienstete, der Portier und ein Diener, behaupteten nun, sie hätten Schmid um 2 Uhr nachts mit noch zwei Männern, von denen jeder ein Paket unter dem Arm trug, zum Bahnhof eilen sehen. Desgleichen hätte sich Herr Schmid, der seit drei Monaten in Italien herumvagabundiere, um Mitternacht im Keller zu schaffen gemacht, was ihnen aufgefallen sei. Auf diese Aussagen hin wurde sofort auch das betreffende Fräulein als angebliche Komplizin verhaftet. Herr Schmid, der sich keinerlei Schuld bewußt war, konnte diesen Angaben gegenüber durch seine vor Mitternacht bereits erfolgte Abreise nach Neapel sein Alibi nachweisen. Am 17. Februar, abends halb 9 Uhr, wurde er endlich aus der Haft entlassen, stand aber ohne einen Pfennig Geld auf der Straße, da man ihm seine Wertsachen noch nicht zurückgab. Er fand dann wieder in der vor der Abreise von ihm bewohnten Pension Aufnahme, wo man sich seiner in der liebenswürdigsten Weise annahm. Ueberhaupt nahmen die in Rom wohnenden deutschen Familien großen Anteil an seinem Geschick, und Viele, darunter auch Münchner, boten ihm ihre Dienste an. Ihren Bemühungen, wie denen des bayerischen Gesandten und deutschen Konsuls, gelang es auch, das gerichtliche Vorverfahren möglichst abzukürzen, er hätte sonst vielleicht noch zwei bis drei Monate in der Untersuchungshaft zubringen müssen. Nach sechs Tagen erhielt er nun auch sein Geld und die übrigen ihm abgenommenen Gegenstände zurück.

* **Amerikanische Kaltblütigkeit.** Als Prinz Heinrich die große Kraftstation, in der ein Teil der Niagara-Fälle industriellen Zwecken dienstbar gemacht wird, besichtigte, pattierte dem ihn begleitenden Admiral Evans ein kleines Abenteuer. Man scheint dort keine sonderlichen Vorsichtsmaßregeln gegen Taschendiebe getroffen zu haben, denn Admiral Evans entdeckte plötzlich eine fremde Hand in seinen Taschen. Er erklärte aber dem Besitzer derselben kühl: „Junger Mann, meine Börse finden Sie in der anderen Tasche." Der Taschendieb wurde nicht festgenommen.

* **Suldenthal und Zillerthal am Rhein.** Es klingt zwar etwas paradox und unglaublich, wenn man Tiroler Thaler, die der Tourist inmitten der Alpenwelt zu suchen pflegt, hinunter an den Niederrhein verlegt, allein bei dem heutigen fortgeschrittenen Stande der Technik in Verbindung mit der Kunst ist bald kein Ding mehr unmöglich. Und so brauchen sich auch die Besucher der Industrie-, Gewerbe- und Kunstausstellung in Düsseldorf — und deren werden nicht wenige sein — nicht zu wundern, wenn sie dort unten am schönen Rheinesstrand beim Durchwandern des großartig angelegten Ausstellungsgeländes sich plötzlich im „Land Tirol" wiederfinden. Die Firma Boswau u. Knauer, Mannheim, hat es sich zur Aufgabe gemacht, das Suldenthal und das Zillerthal in ihrer natürlichen Pracht aufzubauen und im Mittelpunkt der Ausstellung und an einer der schönsten Stellen zur Darstellung zu bringen. Die Idee des Unternehmens ist so gedacht, daß der Beschauer seine Wanderung vom Aktienhotel in Trafoi aus beginnt und nach den drei heiligen Brunnen zu fortsetzt. Auf dieser Tour soll ihm die Kenntnis des schönsten und gewaltigsten Teiles der Tiroler Alpenwelt vor Augen geführt werden: der Achensee, das untere Zunthal, Zenbach mit dem Karwendelgebirge, das Sonnenwendjoch Zell am Ziller, verschiedene Wasserfälle, die Düsseldorfer Hütte und die Ortlergruppe, der Salzsee von Berchtesgaden, die Bergbahn im Zillerthal und eine Reihe anderer schönen Partien. All den vielen Tausenden, denen es versagt ist, jene herrlichen Gegenden aus eigener Anschauung in der Wirklichkeit zu schauen, werden sie so getreu wie es Kunst und Technik unter Anwendung aller nur erdenklichen Hilfsmittel der Illusion vermögen, vor Augen gezaubert. Das Unternehmen dürfte für die Besucher der schönen Gartenstadt am Rhein, wo der Grafenberg — und wenn man will, der „Ananasberg" und der „Eistellerberg" im und beim Hofgarten — die einzigen Berge sind, neben den sonstigen Wundern der Technik und Industrie einen Hauptanziehungspunkt bilden. Und was ein echter Düsseldorfer ist, dem die wirklichen Alpen „zu wiet af" sind, der wird sich in der fingierten Alpenwelt um so wohler fühlen, als er weiß, daß es in nächster Nähe wieder ein „Glas Düsseldorfer Weiß" giebt.

* **Von dem päpstlichen Jubelfeste in der Peterskirche,** speziell von den Vorgängen, die sich beim Erscheinen des Papstes vor dem nach Tausenden zählenden Publikum am 3. März abspielten, entwirft der römische Korrespondent der „Köln. Ztg." folgende fesselnde Schilderung:

Die Vorhänge werden zur Seite gezogen, das Kreuz und die Hellebarden beginnen sich über den Köpfen der Menge zu bewegen, hinter ihnen, von dem roten Stoff eingerahmt, taucht zwischen den weißen Wedeln eine weiße Erscheinung in noch etwas unklaren Formen auf — Eccolo, eccolo! Die silbernen Posaunen erschallen von dem Balkon hüben und der Gesang des berühmten Sängerchors der Sixtinischen Kapelle von drüben, aber nur für einen Augenblick hörbar, denn im nächsten Augenblick werden selbst die durchdringenden Soprantöne von dem wirren Lärm verschlungen. An Stelle der feierlichen Musik, die das Oberhaupt der katholischen Christenheit bei seinem Eintritt in den Petersdom begrüßen sollte, hört man nur noch das harmonielose ohrenzerreißende Getöse, mit dem die Menschenmasse dem Papst ihre Ehrerbietung bezeugt — wenn man überhaupt hier noch von Hören reden kann. Gewitersturm und Meeresbrausen sind Melodie im Vergleich zu dieser Trommelfellmarter, die sich aus einem Gemisch von unartikuliertem Schreien nervöser Frauen, Hochrufen in den verschiedensten Formen, Handeklatschen, Schmerzensrufen Gestoßener und Getretener, und dem unbestimmten Getöse einer bewegten Menschenmasse zusammensetzt. Auf den Papst selber übte augenscheinlich der plötzlich losbrechende wilde Lärm im ersten Augenblick eine verblüffende Wirkung. Die kleine, zarte, mumienhafte Gestalt, die ohnedies unter der mächtigen Tiara und den faltenreichen weißen, goldgestickten Pontificalgewändern zu verschwinden schien, blieb anfangs regungslos in dem Throne sitzen, der auf den Schultern seiner Diener über die Köpfe der tücherschwenkenden, schreienden Menge hinzuschweben schien. Der Uebergang aus der Stille seines vatikanischen Palastes in diese lärmende Oeffentlichkeit war so plötzlich; er schloß wiederholt die Augen und lehnte das Haupt zurück, wie um sich zu sammeln. Dann aber wie mit einem Ruck raffte der Papst sich zusammen, neigte das Haupt links und rechts, mit sicherer Hand den Segen spendend, und zur Ueberraschung aller, die es sahen, erhob sich der 93jährige Greis mit rascher Bewegung, stand aufrecht vor seinem Thron, auf die davor angeordnete weißverhangene Brüstung gestützt, und blieb in dieser Stellung, während die Diener ihn vorwärts trugen, nach beiden Seiten mit weitausgestreckten Arme segnend. Dabei funkelte sein dunkles Auge aus dem farblosen, zusammengeschrumpften Antlitz, und den schmalen Mund umspielte ein Lächeln der aufrichtigen Befriedigung. Auf einen Augenblick ließ er sich wieder nieder, erhob sich von Neuem ohne eine Spur von Ermüdung, den segnenden Arm leicht bewegend, und so fort auf dem ganzen langsamen Zug durch das lange Mittelschiff, um den Hochaltar herum bis zu seinem Ehrensitz in der Tribuna. Minutenlang dauerte der Jubel und Beifall der Menge. Als es still geworden war, begann die Missa cantata am Hochaltar, welcher Leo XIII. auf seinem Throne unter der Cathedra Petri beiwohnte. Nach ihrer Beendigung wurde er selbst vor den Hochaltar getragen und erteilte von dort aus mit weithin vernehmlicher Stimme den apostolischen Segen. Fast zwei Stunden lang währte mit den verschiedenen Pausen die ganze Feier; erst gegen 1 Uhr kehrte der gesamte pruntvolle feierliche Zug der Kardinäle, Bischöfe, Ordensgenerale und päpstlichen Hofbeamten auf demselben Wege durch das Langschiff nach der Kapelle der Pietà zurück, in seiner Mitte und über alle hinausragend die mystische weiße Erscheinung des greisen Papstes in vollem Krönungsornat, der auch beim Verlassen der Kirche so frisch und ungezwungen wie zuvor stehend den Segen erteilte. E divenuto un figurino, er ist ein kleines Figürchen geworden, sagten Römer in meiner Nähe, und andere fügten hinzu, er sehe aus, als wäre er aus Wachs; aber darin waren alle einig, daß er trotz der Last seiner Jahre noch so lebendig sei, wie ein junger Bursch, und daß er das Ende des heute begonnenen 25. Jahres seiner Papstherrschaft gewiß noch erleben werde.

* **Ueber die Befreiung der Miß Stone** bringt das „Journal des Debats" aus der Feder seines Mitarbeiters Vidou einen höchst ergötzlichen Bericht. „By Jove!" sagte der amerikanische Delegierte, „vernehmen Sie, wie wir Miß Stone befreit haben! Der Räuberhauptmann benahm sich ungemein höflich und sehr gebildet. Es las die „Times", aus denen er ersah, welch' großes Interesse Europa und Amerika an der Gefangenen nahmen. Er berechnete mit ungewöhnlichem Scharfsinne, wie viele Dollars er fordern konnte. Er war ein gutmütiger und behäbiger Mann, besaß das friedfertige Wesen eines bulgarischen Bauers, aber auch einen beweglicheren Geist, als man ihn bei den Grenzbewohnern von Bulgarien und der Türkei gewöhnlich findet. Seine Gefährten hatten ein martialisches Aussehen. Bei der ersten Zusammenkunft machte uns der Räuberhauptmann über das Befinden unserer Landsmännin beruhigende Mitteilungen. „Es liegt in unserem Interesse", bemerkte er, „sie gut zu behandeln; sie trägt uns eine schöne Summe Goldes ein. Wir hegen und pflegen sie, als wäre sie ein Kapital, das reiche Zinsen trägt; überdies haben wir hier stärkende Gebirgsluft. Im Winter allerdings ist es ziemlich kalt, aber doch nie über 30 Grad unter Null. Es gefällt Miß Stone in unserer Mitte, und ich glaube, viele europäische Damen beneiden sie. Die Briganten sind wie die Wölfe, man sieht nur selten welche, aber um so mehr Vergnügen macht es, wenn man einen zu Gesicht bekommt. Miß Stone verdankt es uns, daß sie große Gemütsbewegungen kennen gelernt hat: sie hat das Gruseln erlernt, die Bekanntschaft des Schreckens, aber auch des Ruhmes gemacht. Ihre Begleiterin noch mehr wie sie; dafür sind uns beide auch höchst dankbar, und als Zeichen ihrer Erkenntlichkeit predigen sie uns das Evangelium. Auch haben sie uns die Zubereitung von Ozzal und Brandy Soda